

1

Es kam mir in den Sinn, zu fragen, wer wohl den trefflichen  
druck G e m e i n p l a t z gebildet habe, und fand auch im Lexikon  
die Antwort: Wieland prägte ihn als unsere, als Ersatz für locus  
communis.

Dies festgestellt, beginne ich mit ihrer, zwei: dass Lesen eine  
Kunst sei, und Kritisieren auch. Aber vielleicht ist es ein und die  
selbe Kunst? Fast scheint es so. Wer ein Buch zur Hand nimmt, um es  
zu sprechen, sollte nicht anders lesen als der, der danach greift, wenn  
er um des Wissens oder der Unterhaltung oder der Vertiefung willen  
den Inhalt kennenzulernen wünscht.

Der Begriff des idealen Lesers ist unentbehrlich; der des idealen  
Kritikers, wenn ichs recht überlege, nur wünschenswert. Der ideale  
gehört nicht zu den unerfüllbaren Forderungen. Jeder, der sich rein  
naiven Willens hinsetzt und zu lesen beginnt, verwirklicht sie schon.  
Denn er gewährt dem Buch das, was man im Sport und im Leben fair  
nennt.

Fair ist, wer seine Macht nicht ausnützt, sondern die Chance  
benutzt. Das Buch ist zunächst der Schwächere; es kann sich nicht wehren,  
wenn der Leser Ungeduld, schlechte Laune, Gleichgültigkeit, Bosheit, Vorur-  
teile mitbringt. Es ist ohnmächtig dagegen, dass einer die Lektüre  
über Tage und Wochen hinzieht oder Seiten überspringt, nur hier und da  
einen Abschnitt liest, nicht bis zum Ende ausharrt.

Das Verhältnis zwischen Leser und Buch ist eine moralische Angelegenheit,  
und der liebenswerte Leser der, der es weiss. Weil alle Vorteile auf seiner Seite sind,  
wird er sich entschliessen, fair zu sein. Er gibt dem Buch Gelegenheit, seine Stellung zu verbessern und ist bereit

es aus dem Schwächeren der Stärkere werden zu lassen, der ihn bei  
Hingabe, Ausschaltung aller Meinungen, Geduld und die Bereitschaft  
vom ersten bis zum letzten Satz zu lesen, das macht den idealen  
Leser aus.

Lesen heisst jene Haltung einnehmen, die Dichtern, Künstlern  
und Philosophen als Anschauung bekannt ist. Wer anschaut, nimmt  
Er atmet ein, die Dinge, das Leben, das was da vorüberzieht, sich  
wickelt und schlechthin ist. Der Schauende hat keine Meinung mehr  
drängt alle Empfindungen, die zur Urteilsbildung führen könnten,  
erst zurück, erriegelt seine Bewusstheit ab und ist sicher, dass  
Meinungen nachher schon fertig da sein werden. Nichts ist ihm  
fremd und verdächtig wie die Eile und Zungenfertigkeit, womit der  
Alltagsmensch seine Fähigkeit, sofort zu reagieren, vorführt.

Wer anschaut, glossiert nicht. Was dem Griechen die Barbaren  
waren, sind ihm die Bananen, die alle psychometrischen Prüfungen  
leicht bestehen. Er antwortet nicht auf Einzelheiten; er will den Geist  
des Ganzen erfassen, um aus ihm das Einzelne zu begreifen. Nur Beckmann  
liest mit dem Bleistift in der Hand. Wenn man mir erwidert, dass  
es auch Leser gibt, die anstreichen, was sie besonders schön dünkt,  
soll ich nachher noch einmal durchsehen, was sie so gekennzeichnet haben,  
soll ich gern zugeben, dass man das tun kann: ihre Striche kratzen  
soll ich sehen, wie sie sanft und freundlich gezogen werden.

Der Leser, den wir uns alle wünschen, ist der, der sich Zeit  
nimmt und Zeit bewilligt. Wer beim Lesen daran denkt, dass Zeit  
knapp sei, gehört nicht dazu. Es ist ein Zeichen von Charakterstärke,  
wenn man sich zwingt, ein Buch von Anfang bis zum Ende mit gleichmässiger  
Aufmerksamkeit zu lesen. Geschärfte Aufmerksamkeit ist nicht nötig,  
es ist nur Aufmerksamkeit.

Es gibt kein Buch, in dem das Beste nicht zwischen den Zeilen  
steht. Was aber zwischen den Zeilen steht, entgeht sowohl dem, der

aufmerksam liest, <sup>wie</sup> ~~das~~ das, der nicht bis zum Ende ausharrt. Ein B hat x so viel Wert, als es Form oder Musikalität oder Atmosphäre sitzt, also auf indirektem Weg das erreicht, was von den sichtbaren oder hörbaren Künsten direkt erstrebt wird. Darum ist ein Schriftler auch immer entweder Architekt oder Musiker oder Maler.

2

Fair lesen, wie der ideale Dilettant, der Bücherliebhaber fällt nicht schwer, weil diesem Entschluss Vorstellungen entgegenkommen, die dem eigenen Behagen dienen. Man rückt den Lesestuhl recht, damit das Licht von oben fällt. Vielleicht ist es ein weicher Sessel, in dem du versinkst und durch ein recht breites Rückenstücker <sup>wie</sup> der zum Kind am Waldrand wirst. [Ich für meine Person habe nicht dagegen, wenn gegenüber ein zweiter Sessel steht, auf den man diese legt. Der eine benötigt noch einen grünen Schutzschirm über Augen, der andere eine Zigarre; das alles ist zu machen.

Hat man sich so zurechtgesetzt, so schlägt man die erste Seite auf und beginnt zu lesen, was da erzählt wird. Hoffen wir, dass der es geschrieben hat, nicht zu denen gehört, die im Präsens betonen. Man trifft auf solche Verächter der Vergangenheitsform heute, im Zeitalter der Aktualität. Aber sie sind schlecht beraten, entgeht ihnen das Beste am Erzählen: der zarte Schleier, der sich nur dann um Geschehnisse legt, wenn man Abstand von ihnen nimmt.

Erzählen lässt sich nur, was vergangen ist, was war. Unmittelbares Leben gehört nicht in die Erzählung, die den Schleier, kaum sie ihn ein wenig gelüftet hat, wieder senkt. Was in der Erzählung sein soll, muss im Leben draussen erledigt sein; der Erzähler hat sich hinter sich gebracht und kann es nur darum beschwören. [Künstler: Tod steht in tieferen Beziehungen, als man weiss, es ist noch weiter darüber gesagt worden, wie auch über den Zusammenhang zwischen Erzählertrieb und Todesgefühl.

4  
Ein Erzähler, der den Satz hinschreibt: "An einem warmen Frühlingsabend, alle Fenster stehn auf, geht ein Mann an den Vorgärten hin", erkaufte die vermeintliche Steigerung der Anschaulichkeit teils seine Erzählung wird ein langgestreckter Regietext sein, und seine allzu fassbare Dramatik wird nach der Verfilmung schielen.

Auf die Dauer stellt sich heraus, dass Vergegenwärtigung von zähltem etwas zu Handgreifliches, Ordinäres hat und nur bei zarter Linienführung hingehen mag - ich darf junge Schriftsteller vor dieser Versuchung warnen. "An einem warmen Frühlingsabend, alle Fenster standen auf, ging ein Mann an den Vorgärten hin" - so muss es laufen und so bereitet sich die Spannung vor. Warum? Weil der Leser, ohne er es merkt, dazu gebracht wird, aus eigenem, also mit Hilfe seiner Vorstellungskraft, das Vergangene zu beleben. Nimmt man ihm diese ab, so entführt man ihn nicht.

Auf den Einwand, dass nicht einzusehen sei, weshalb die Erzählung nicht auch auf Abstand verzichten könne, wenn das Drama es tut, werde ich erwidern, dass selbst das Drama nicht ohne Abstand auskommen kann: man sitzt nicht mitten in den Geschehnissen, sondern davor, die Bühne ist nach vorn gerückt, was sagen will, dass sie hinausgerückt ist, fort vom Augenblick. Es gab Zeiten, wo man, wo anmassen Herren von Stand auf der Bühne saßen, was sicherlich eine Verirrung war und nichts mit dem Anschauen, sondern mit dem Beschaun zu tun hatte. So möchte ich sagen, dass die Gegenwartsform in der Erzählung der gleiche Unfug sei wie einstmal die Anwesenheit der Habitués der ~~Bühne~~ Szene.

3  
Man liest am besten allein, wie ja auch der Anschauende allein ist. Die Umwelt mit ihren Fragen und Bemerkungen, ihrem Kommen und Gehen stört, und schon manches Buch ist nicht verstanden worden, weil die Gattin oder das Kind oder das Radio oder das Telefon den Lesenden

derten, Gang, Zusammenhang und Absicht zu erfassen. Damit sei nicht sagt, dass man nicht auch gemeinsam lesen könne: es kommt sogar noch öfter vor, als man glaubt, und ist kein Zeichen von Altmodicität, sondern, im Hinblick auf die bereitwillige Frau, von Harmonie und Übereinstimmung.

Frauen, bei denen die Eitelkeit, das liebe hübsche Ich, der Narsiss alles bestimmt, verstehen sich gewiss nicht dazu, es würde sie tödlich langweilen. Gemeinsame Lektüre hat den grossen Vorteil, dass jede Zeile übertragen, tatsächlich aufgenommen wird und alle Schwergungen eines Buches sich übertragen; sie ist also ein recht geistreicher Kunstgriff, um die wichtigste Lesertugend, die Gewissenhaftigkeit zu erleichtern.

Lesen heisst, nicht nur einen Inhalt aufnehmen, sondern auch Form. Wie viele, im deutschen Sprachgebiet, achten wohl auf die Klarheit des Satzbaus und den Tonfall einer Prosazeile? Denn diese Rhetorik gibt es, so gut wie den Rhythmus im Vers. [Hört man junge Autoren die es mit der Gesinnung halten, sich heute nicht einer bewussten Hoppheit rühmen? Für den unter den Schreibenden, der ein Prosagewissen entwickelt, haben sie den Ausdruck Gepflegter Stil bereit, was soviel bedeutet, wie dass er zur älteren Generation gehöre, die nicht mehr zu sagen habe. Wir können ruhig abwarten, welcher Generation längeren Atem *Das kann*.

Ein neues Buch ist in den seltensten Fällen gleich ein fremder Kontinent, der sich nicht ermassen lässt; aber jedes ist zum mindesten ein unbekanntes Inselchen, das auch seinen Umfang, seine eigenen Lebensbedingungen, sein Klima und sein Wachstum hat: es will entdeckt, umschritten und begriffen werden, ein kleiner Kosmos, eine Welt für sich. [Keinem darf der Leser so wenig gleichen wie einem Touristen, mit einer Ladung ähnlicher Mitbürger ausgeschifft wird und weiss, er nach einem Rundgang gerade noch ein paar Ansichtskarten schreiben kann.

Der gewissenhafte Leser ist für das literarische Leben so wichtig wie der Mittelstand für das politische. Nicht von Kritikern hängt Absatz und Erfolg ab, sondern von ihm. Es ist sehr lobenswert, dass heute den Schriftstellern empfiehlt, sich auf die breiten Schicht des Volkes, den einfachen Menschen, zu stützen. Nur darf man nicht gessen, dass das Volk, eben weil es einfach ist, nicht ausschliesslich für die Bestimmung des geistigen Horizontes einer Nation massgebend sein kann.

Es wäre schrecklich, wenn wir nun alle nur Schollenromane schreiben wollten. Solche Forderungen nach genormter Gesinnung und festgelegter Hausmannskost mögen für Einklassenstaaten passen, nicht für westlicher wohnende Menschen, bei denen es sich immer nur darum handeln kann, Differenzierung nicht ausarten zu lassen, sie so viel auszugleichen.

Der Mann oder die Frau aus dem Volk beurteilen Literatur, wie die naiven Leute, Kinder eingeschlossen, nach dem Stofflichen, das sie auch sentimentaler, nämlich unwählerischer sein dürfen, als ein Leser von Niveau und Bildung erlaubt wird. [Vorbildlich an jenen ist die Hingabe, mit der sie lesen; aber erst wenn die Hingabe mit Niveau und Bildung zusammentrifft, entsteht der ideale Leser, den wir brauchen, weil wir nun einmal eine Literatur, eine sich selbst verwaltende Provinz des Geistes, haben und behalten werden. Reaktion ist gut, einwendiger dialektischer Vorgang; nicht gut ist reaktionäres Verhalten, in ihm erstarrt der lebendig-aktive Vorgang der Reaktion.

Der gewissenhafte Leser, <sup>per ein Gefühl für</sup> ~~der gewisse~~ geistigen Rang / ist unsere Rettung aus der Gefahr der Überproduktion, die zu den schlimmen Begleiterscheinungen der hochzivilisierten Zeiten gehört. Die berufsmässigen Kritiker werden mit der Hochflut der Bücher nicht fertig. Gehe sich keiner Täuschung über die Oberflächlichkeit ihrer Arbeit hin, die einer Verzweiflung entspringt. Die über das Land verteilte meiste ruhige Leserschaft ist es, die die gedruckte Masse aufarbeitet und bewältigt

Den Schriftsteller kann zwar die Kritik gleichgültig lassen  
aber die Leserschaft. Wenn ich ein neues Buch herausbringe, weiss  
genau: mögen mich auch zweihundert Kritiker besprechen, so sind  
fünf darunter, die ihre Aufmerksamkeit gleichmässig auf alle Sei-  
verteilt haben, die, mit anderen Worten, den Roman von Anfang b  
Ende lasen, unter Ausschaltung jeder schon bestehenden Meinung üb  
*meine Person*  
und grundsätzlich bereit, mich so aufzunehmen, als ob ich e  
neuling sei, der seine erste Arbeit veröffentlicht.

7 Soviel über den idealen Leser. Die Untersuchung war nicht mü  
denn wenn wir uns nun dem idealen Kritiker zuwenden, kann gleich  
Anfang die Aussage stehen, dass er die Eigenschaften, die den id  
Leser ausmachen, in sich vereinige: Bereitwilligkeit, Grossmut, V  
sicht und Bereitschaft.

Der Kritiker setze sich nicht aufs hohe Ross; er spreche  
gleich im Namen des Ewigen, sondern sei der ehrliche Makler zwis  
dem Autor, der das Publikum sucht, und dem Publikum, das eine An  
tung braucht.

Die meisten Kritiker glauben, sie hätten die Aufgabe zu über  
men, die erst dem Literaturhistoriker zukommt - sagen wir das Ende  
Ihre Funktion ist in Wahrheit eine bescheidenere: bestimmt durch  
Bedürfnisse des Tages, des Augenblicks, wie alle Journalistik.

Wer ein Buch bespricht, soll nicht mehr als Journalist sein  
len; diese Festsetzung ergibt den richtigen Gesichtspunkt. Journa  
ist Berichterstattung, ist Hinweis, Unterrichtung,

mehr als die Aufdeckung des Negativen an einem Buch obliegt  
Kritiker, das Positive daran zu zeigen. Die Psychologie der Kriti  
führt ins Unbewusste, ins Reich der versteckten, nicht eingesta  
nen Triebe. Eine gewisse Seelengrösse und nicht wenig Selbstzucht  
nötig, damit einer die Gelegenheit, die Arbeit eines anderen unter  
Lupe zu nehmen, nicht missbraucht. [Mancher, der zu Gericht sitzt,

lässt sich der angeborenen Lust, den Schwächeren seine Macht für zu lassen, und leugnet es, wenn man ihn zur Rede stellt.

Die Entscheidung über ein Buch fällt nicht in den Spalten Zeitschriften oder Zeitungen; sie vollzieht sich in der Zeit. Die Tage las ich den Roman, den ein bekannter Autor über seine persönlichen Erlebnisse während der Hitlerjahre verfasst hat: ein weites Gebiet, war mein Urteil, aber ehrlich, einen grundsätzlichen Hass gegen die Misshandlungen der Menschenwürde vermittelnd; charmant in den Kapiteln, die von Kindern und der Frau berichten; vermutlich ein Werk, das noch nach zehn Jahren gelesen wird, aber ein Augenblicks-Rückblick, reich an den aufschlussreichen Einzelheiten.

Man, ein Journalist, der mich besuchte, teilte mir mit, dass in den Kreisen der Kriegsteilnehmer sich ein Urteil über diesen Roman sich bereits gebildet habe: es sei snobistisch. Weshalb? Weil der Autor von seinen kleinen Nöten während einer Zeit berichtet, die denen an der Front, den in den Städten Gebombten und den Flüchtlingen weit grössere Leiden auferlegt habe.

Ich widersprach. Die Erlebniswerte lassen sich überall finden, die Darstellung der harten Nöte sucht, kommt unschwer auf seine Kosten, da es an Büchern dieser Art nicht fehlt. Anschaulich sind die Schilderungen der örtlichen Geschehnisse. Ein Autor ist nicht gleich ein Snob, weil er im Ichton statt im Kollektivton spricht. Die Zeit wird über den Wert des Romans entscheiden, die Zeitgenossen zunächst nur lesen, der Kritiker Gelassenheit und Grossmut.

Wenn man Malerei überhaupt haben will, wenn man auf neue Talente rechnet, dann muss man den ganzen Malereibetrieb frei mit Dilettanten, kleinbürgerlichen Vertretern und den vielen Anhängern zweiten, dritten Grades. Denn nur so wird eine Atmosphäre gehalten, ein Lebensraum geöffnet, Aufstieg ermöglicht.

In der Kunst sind hundert kleine Ernten nötig - hundert Eisige sind nötig, bevor das eine Exemplar im Netz zappelt, das ein ausgewachsener Hecht zu werden verspricht. In jedem Städtchen gibt Lyriker, die ihre Verse in Blättchen und Zirkeln drucken lassen. Das schadet nicht nur nicht, es ist sogar notwendig, damit das Interesse an der Kunst, der Menschekontakt nicht erlischt.

Wert hat nur die ermutigende Kritik - man könnte sagen, nur die noble. Ich erinnere mich mit Dankbarkeit an den ersten Essai, der meinen ersten Roman, es war Schritt für Schritt, erschien, von einer jener inzwischen ausgestorbenen Literaten, die sich wie im klassischen Land der grossen Kritik, in Frankreich, die Mühe gaben, ein Buch zum Anlass einer gearbeiteten Abhandlung zu machen. [Der literarische Wert war ihre Kunstform. sie schrieben nicht selbst Bücher, aber sie schrieben über der Produktion, waren Künstler und gefornte Geister, wie Felix Poppenberg, der mich damals in der Neuen Rundschau mit einem Schlag einführte. Auch Joseph Hofmüllers sei in diesem Zusammenhang gedacht und Eduard Avenarius nicht vergessen.